HEUTE LEBEN – EXISTENZ IM HORIZONT DER ZEIT*

Helmut Dorra

Menschliches Sein ist an die Zeit gebunden, die sich als vergangene, gegenwärtige und zukünftige in unserem Erleben abbildet.
Wir leben im Laufe der Zeit im Werden und im Wandel und kommen nicht umhin, uns in allen Belangen unseres Alltagslebens zeitlich zu verhalten. Die Zeit ist das Medium unseres Daseins, in dem wir unser Wesen entfalten, das in allen Bezügen zur Welt und zur Zeit konkrete Gestalt gewinnt.
Im Horizont der Zeit werden wir mit der existentiellen Sinnfrage nach dem Wozu und Wohin konfrontiert, die im Bewusstsein der Endlichkeit eine oftmals Weichen stellende und entschiedene Antwort abverlangt.
Weil wir aber unser Leben nur in der Gegenwart gestalten können, sind wir herausgefordert, das jeweils Wesentliche und Werthafte wahrzunehmen, zu wählen und zu verwirklichen.
Nur heute können wir mit unserem gelebten Leben Antwort geben auf die Frage, wofür wir uns einsetzen und da sein wollen.

SCHLÜSSELWÖRTER: Angst, Beschleunigung, Endlichkeit, Existenz, Gegenwart, Gelebte Zeit, Kairos, Langeweile

LIVING TODAY. EXISTENCE WITHIN THE HORIZON OF TIME

Human existence is bound to time which depicts itself in our experience as something passed, something present and something in the future.
We live in development and change over the course of time and cannot avoid acting according to time in all issues of daily life. Time is the medium of our being: In it we unfold our essence which gains concrete shape in all references to the world and to time.
Within the horizon of time we confront the existential question of meaning about the wherefore and whither, which, in awareness of finitude, often demands a course-setting and decisive response.
But because we are solely capable to arrange our lives in the presence, we are challenged to perceive, select and realize the essential and valuable of each situation.
It is only today, with our life as we live it, that we can answer the question concerning what we want to stand up and be here for.

KEYWORDS: fear, acceleration, finitude, existence, presence, lived time, kairós, boredom

DAS GEHEIMNIS DER ZEIT

„Es gibt ein großes und doch ganz alltägliches Geheimnis. Alle Menschen haben daran Teil, jeder kennt es, aber die wenigsten denken darüber nach. Die meisten Leute nehmen es einfach so hin und sie wundern sich wenig darüber. Dies Geheimnis ist die Zeit.“ (Ende 2002, 59)

Ich beginne mit einem Zitat aus dem Buch „Momo“ von Michael Ende. Es ist die seltsame Geschichte von Zeitdieben und von dem Mädchen, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbringt. Sie erzählt von einer Stadt, in der Beunruhigendes geschieht. Niemand mehr hat Zeit, niemand mehr freut sich, niemand spielt oder macht Späße. Stattdessen sind überall Schilder aufgestellt mit der Forderung schneller zu arbeiten, sich rascher zu vergnügen, schneller zu essen und zu schlafen. Langsamkeit, mit ihr die Sorgfalt und Besinnung, ein langer Atem, sind nicht mehr gefragt. Zeit ist Geld. Darum musst du die Zeit sparen. Je mehr aber die Menschen sich bemühen, Zeit zu sparen, desto weniger davon haben sie. Denn Zeit lässt sich weder gewinnen noch aufhalten oder einholen. „Zeit ist Leben“, so heißt es, „und die Zeit wohnt im Herzen.“ (Ende 2002, 59)

DIE GELEBTE ZEIT

Was ist das Geheimnis der Zeit? Die Frage nach der physikalischen, messbaren Zeit stellen die Naturwissenschaftler, denen aufgegeben ist, die Gesetze der Natur zu ergründen.

In unserem Alltagsleben richten wir uns nach der chronologischen Zeit. Wir orientieren uns an der kontinuierlich verlaufenden, linearen Zeit, nach der wir geschichtliche Ereignisse datieren und unser Tagesgeschehen programmieren. Als Uhrzeit strukturiert sie unser Dasein und als soziales Ordnungsprinzip koordiniert sie das Zusammenleben der Menschen.

Diese chronologische Zeit bedingt Anfang und Ende, Werden und Vergehen aller Dinge. Was aber bedeutet sie unserem menschlichen Dasein? Unser menschliches Sein ist an die Zeit gebunden, die sich als vergangene, gegenwärtige und zukünftige in unserem Erleben abbildet. Wir leben im Laufe der Zeit, wir sind ihrer linearen Chronologie unterlegen und ausgeliefert, aber wir haben auch ein Verhältnis zur Zeit. Wir sind ihr gegenüber, wir können Vergangenheit und Zukunft in unserer Erinnerung und Erwartung vergegenwärtigen. Die in dieser Weise gelebte Zeit ist das Medium unseres Daseins, in dem wir unser geschichtliches Wesen entfalten, das im Gefüge der Welt konkrete Gestalt gewinnt.

Darum kommen wir nicht umhin, uns in allen Belangen unseres Alltagslebens zeitlich zu verhalten. Im endlichen und begrenzenden Horizont der gelebten Zeit bedenken wir Anfang und Ende, und wir werden nicht zuletzt mit der existentiellen Sinnfrage nach dem Wozu, nach dem Wofür und Wohin konfrontiert.

In der gelebten Zeit befinden und erfahren wir uns in der Welt, im Laufe der Geschichte wie auch unmittelbar in unserem Alltagsleben.

Bedenkenswert ist für mich die alltägliche Erfahrung,

* Dieser Beitrag ist ein Vortrag von der Herbsttagung 2011 der GLE-D in Hannover.

dass wir immer schneller werden, und doch so wenig Zeit – so wenig freie Zeit – oder wie viele empfinden, dass wir so wenig Zeit zur freien Verfügung haben.

Seit ich ein schnelleres Auto fahre als zuvor, habe ich dennoch keine Zeit gewonnen. Offenkundig geht es meinen Mitmenschen ebenso. Viele klagen, dass sie trotz moderner Beschleunigungsmittel immer weniger Zeit haben. Sie leiden unter den Folgen ihrer Hektik und Hast, nicht zuletzt unter den Stressfaktoren erhöhter Geschwindigkeiten stets umtriebiger, vorantreibender Fortschritte und Veränderungen.

Jemand hat den Trend zur Beschleunigung und deren Auswirkung auf die Menschen in folgender Weise beschrieben:

„Alles ist jetzt ultra… Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt… junge Leute werden im Strudel der Zeit fortgerissen. Reichtum und Schnelligkeit ist es, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt. Alle möglichen Erleichterungen der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten…“ (Ottenberg 1998, 1311)

Der das sagt – so möchte man meinen – ist ein moderner Mensch. Dieser aber beklagt sich nicht etwa über Transitbahnen, über Telefon und Internet, sondern redet von Dampfschiffen und Schnellposten, die so „rasant unterwegs sind, dass einem Hören und Sehen vergeht“.

Der das sagt, ist Johann Wolfgang von Goethe in einem Brief an seinen Freund, den Komponisten Zelter. Das war 1825. Seither sind wir mit dem Flugzeug zig mal schneller am Ziel. Auf unseren Autobahnen geht es zwar nicht immer zügig voran, dafür haben wir per Internet in sekundenschnelle rund um die Uhr fast jeden Winkel der Welt erreicht. Und selbst in Weimar hält heute der ICE. Heute fahren wir auf Schnellstraßen oder in Hochgeschwindigkeitszügen. Wir essen in sogenannten Schnellrestaurants – fast food liegt ganz vorn im Rennen – im Haushalt hantieren wir mit Schnellkochtöpfen, und Schnellbuchern werden Urlaubsreisen günstig angeboten.

Die Beschleunigung ist ein Gesetz des freien Marktes. Ihre Maxime lautet: immer schneller, fortschrittlicher, alles zugleich, synchron und im Nonstop tempo. Immer dabei, online und up to date, stets auf dem Laufenden. Resultat einer Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit.

Die Frage ist stets virulent, was zu machen ist, was wir noch optimieren müssen und was wir maximieren können.

Der französische Kulturkritiker Paul Virilio (1992) sieht im Geschwindigkeitsniveau einer modernen und mobilen Gesellschaft und ihrer Beschleunigungsmentalität einen „rasenden Stillstand“ und eine „unbewegte Rastlosigkeit“, die die Menschen vor sich hertreibt. Virilio führt den Vergleich mit einer Rakete an: sie ist das bislang schnellste Fortbewegungsmittel, aber sie fliegt in einen weithin leeren Raum. Dieser Vergleich veranschaulicht eine Form der Flüchtigkeit und eines Fortschrittsoptimismus, der in allen nur möglichen Fassetten hastiger Reagibilität und operativer Aktivität seinen Ausdruck findet. Wo es aber kein Verweilen gibt, mithin auch kein Warten mehr und kein Erwarten, da erweist sich ein forciertes Tempo als Dynamik inhaltsleerer Geschäftigkeiten, die dem Fortschritt alle nur mögliche Formen der Entgrenzung subsumiert.

In seinen Geschichten vom „Kleinen Prinzen“ erzählt Saint Exepury von einem Weichensteller, der die Schnellzüge, mit denen die Reisenden fahren, bald nach rechts und bald nach links, mal in die eine und in die entgegengesetzte Richtung schickt:

„Sie haben es sehr eilig“, sagte der kleine Prinz. „Wohin fahren sie?“

„Der Mann von der Lokomotive weiß es selbst nicht“, antwortete der Weichensteller, während ein blitzender Schnellzug an ihnen vorbei donnerte. „Sie kommen schon zurück?“ fragte der kleine Prinz. „Das sind nicht die gleichen“, sagte der Weichensteller, „das wechselt“. „Waren sie nicht zufrieden, dort wo sie waren?“ „Man ist nicht zufrieden, dort wo man ist“, sagte der Weichensteller. Und es rollte der Donner eines weiteren funkelnden Schnellzuges an ihnen vorbei. „Verfolgen diese die ersten Reisenden?“ fragte der kleine Prinz. „Sie verfolgen gar nichts“, antwortete der Weichensteller. „Sie schlafen da drinnen, oder sie gähnen auch.“ (Saint-Exupery 1988, 55-56)

DASEIN ALS WERDEN IN DER ZEIT

Hier werden gähnende Menschen in Schnellzügen und im Zuge der Geschwindigkeiten zum Sinnbild genommen für ein Phänomen inneren Zeiterlebens und für eine spezifisch menschliche Befindlichkeit, die einer latenten Langenweile Ausdruck gibt. In dieser Gestimmtheit der Langeweile überkommt den Menschen das alles umfassende Gefühl einer namenlosen, unbestimmbaren Leere, so dass ihm nichts mehr wichtig ist, dass er an nichts mehr Interesse findet und an nichts mehr Anteil nehmen kann. Wo aber die Langeweile aus dem Nichts auftauchen könnte, wird schnell und schleunigst alles Mögliche unternommen, um ihr zuvorzukommen. Im Erleben der Langeweile und in allen Facetten unseres Davonlaufens wird die Zeit als Stillstand, mithin als „rasender Stillstand“ empfunden, weil sie kein Dasein zeitigt. Langeweile ist somit der Schatten, der unser Sein im Werden verfolgt, wenn dieses Sein nicht zu sich selbst gelangt, wenn wir in unserem fundamentalen Streben nach Sinn ohne innere Beweggründe auf der Strecke bleiben und uns selbst verloren gehen. Denn unser Dasein ist ein Werden in der Zeit, ein sich vorweg sein und ein immer schon über sich hinaus auf ein Künftiges gerichtet sein. Wir finden uns nicht ab mit dem Faktischen und Vorfindlichen, weil unser Leben in Bewegung ist, weil wir uns immer wieder im Aufbruch befinden, im Werden und im Wandel. Immer wieder steht etwas aus, das noch werden soll, das wir zu erringen und zu erreichen suchen. „Unsere Wirklichkeit ist eine Möglichkeit und unser Sein ist ein Können, ein Immer-auch-anders-werden-Können.“ (Frankl 2011, 130)

Viktor Frankl hat mit dieser Formulierung in Anlehnung an E. Strauß den Menschen als eine „Werdewirklichkeit“ bezeichnet, wie auch als „anfängliches Wesen“. (ebd., 132) Denn wir haben unser Dasein niemals endgültig gewonnen, und darum sind wir in jeder Situation mit der existentiellen Sinnfrage konfrontiert, was wir aus unserem Leben machen wollen. Jeder hat selbst Antwort zu geben mit seinem Handeln und Verhalten, mit seinem gelebten Leben auf die Frage Wohin und Wozu. Hier ist jeder auf sich selbst gestellt, indem er dem Leben zu antworten und das Leben zu verantworten hat.

Im Werden und im Wandel aber leben wir in einer vergehenden Zeit. Wir können nichts bleibend bewahren und in unseren Besitz nehmen. Unsere Lebenszeit ist endlich, sie verrinnt und wir sind nicht in der Lage die Hin-richtung unseres Lebensweges umzukehren. Der Tod ist die unüberwindbare und unausweichliche Schranke und Beschränkung unseres Daseins. Er ist nicht nur ein Ereignis, das irgendwann einmal in einer ungewissen Zukunft stattfinden wird. Er ist vielmehr eine lebensimmanente Tatsache, eine gegenwärtige Wirklichkeit, schon überall dort, wo wir an Grenzen gelangen. Wir Menschen wissen, dass wir sterben müssen. Und dieses Bewusstsein unserer Endlichkeit ist nicht allein eine kognitive Erkenntnis unserer theoretischen Besinnung, sie erschließt sich unserem Dasein vornehmlich durch eine fühlende Verstehensweise – Heidegger zufolge – in der Grundbefindlichkeit der Angst (Heidegger 2006, 184). Die Angst bekundet, dass wir in die Welt geworfene, endliche Wesen sind, dass alles Beginnen und Beenden eingebunden ist in die Zeitlichkeit, ihren Strukturen und ihrer Widerständigkeit unterworfen. Die Angst ist, anders als die Furcht, auf etwas Unbestimmtes gerichtet, eine alles umfassende Anfechtung und Gefährdung unseres gesamten Daseins, wie auch unseres eigenen Selbst. Sie ist die „ursprüngliche Gestimmtheit, die das Nichts offenbart, nämlich das Faktum unseres endlichen Daseins als drohendes Nicht-sein“ (ebd., 188).

Wenn wir nun die Angst inhaltlich zu thematisieren und zu verstehen suchen, so geht es in ihr zunächst um den Bestand unseres vitalen Daseins, das durch den physischen Tod bedroht ist. Diese Angst manifestiert sich heute in unserem Erleben, insofern wir dem Gefühl, mithin der Erfahrung des Nicht-mehr-sein-Könnens ausgeliefert sind.

Das Nichts, vor das uns die Angst stellt, begegnet uns aber auch in der Angst um den Wert unseres Daseins. In ihr verdichtet sich die Befürchtung, dass die emotionale Qualität des Lebens verloren geht, dass Beziehungen sich auflösen und uns das Leben nicht mehr lebenswert erscheint.

Wiederum begegnet uns das Nichts in der existenziellen Angst, wenn wir der Sinnlosigkeit unseres Daseins bange sind. Es ist die Angst vor einer nicht endenden Leere im Leben, dass wir unser Leben verfehlen können, weil wir unsere Möglichkeiten nicht ergreifen. In der Befindlichkeit der Angst bzw. im Angstaffekt wird mir mithin auf drastische Weise bedeutet, dass ich nicht das Meine aus mir und meinem Leben mache und mir darin selbst verloren gehe.

So können wir der Angst in ihrer inhaltlichen Bestimmung und existentiellen Bedeutung einen positiven Sinn abgewinnen: Sie erweist sich als notwendig, um uns aus dem Gleichmaß des Gewohnten, aus einer alltäglichen Gedankenlosigkeit aufzurütteln, um zur eigentlichen Existenz zu gelangen. So charakterisiert die Grundbefindlichkeit der Angst den verstehenden Modus unseres Daseins, indem wir die faktischen Bedingungen und damit die Endlichkeit als Horizont unserer je eigenen Entfaltungs- und Werdemöglichkeiten erkennen und annehmen. In der Angst werden wir herausgefordert, dem Ruf des Gewissens zum eigentlichen Sein und eigenem Selbst-sein-Können zu folgen und nicht in die Verallgemeinerung, in die Konformität und in die vermeintlichen Sicherheiten des „Man“ zu flüchten (Heidegger 2006, 272f). Hier wird deutlich, dass wir auf uns selbst zurückgeworfen sind in unserem einmaligen und unvertretbaren Selbst-sein-können, dass jeder einzelne ganz für sich selbst und allein sich entscheiden muss. In einer dem Tod vorlaufenden Entschlossenheit sind wir gefragt und herausgefordert, in der Gegenwart, in jedem einzelnen Augenblick uns selbst als Grund unseres Handelns zu übernehmen. Indem also die Angst den Menschen an sich selbst verweist, erhält sie ihre konstruktive Bedeutung als via regia zur eigentlichen Existenz. Die Eigentlichkeit unseres Daseins setzt somit das Freisein für den Tod voraus, oder anders gewendet können wir sagen, dass ein sinnerfülltes Leben nur im Sein auf den eigenen Tod möglich ist. Alfried Längle hat daraus den Appell abgeleitet, dass wir das Ende in allen unseren Vorhaben und Anfängen hinein nehmen sollen: „Lebe im Bewusstsein der Endlichkeit – lebe endlich – damit du endlich leben kannst.“ (Längle 2007, 126) So hat es wohl auch der alttestamentliche Psalmbeter gemeint, wenn er sagt: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir ein weises Herz gewinnen.“ (Bibel 1978, Psalm 90) Ein weises Herz, das bedeutet, unsere Existenz auf das Wesentliche hin zu zentrieren, mit Entschiedenheit zu handeln.

So wirkt der Tod in unser Leben hinein, indem er uns an die Gegenwart verweist, an das Hier und Heute, wo immer es drauf ankommt. Die Gegenwart und mit ihr der jeweilige Moment bietet die Möglichkeit, unsere Existenz handelnd zu realisieren, indem wir das vorgegebene Heute wirksam gestalten. Jetzt kommt es darauf an, im rechten Moment wachsam zu sein, das Besondere und Einmalige einer Situation zu erfassen und die Gegenwart als Möglichkeitsraum unseres eigenen Seinkönnens zu ergreifen.

KAIROS – DIE GÜNSTIGE GELEGENHEIT

Die Griechen verehrten in der Antike eine Gottheit, die ihrer Meinung nach die günstige Gelegenheit heraufführt und die blitzschnell beim Schopf ergriffen werden muss. Dieser Gott „Kairos“ erscheint plötzlich und unberechenbar den Menschen, um ihnen den Augenblick seiner besonderen Gunst anzubieten. Der Kairos ist der chronologischen Verlaufszeit gegenüber ein qualitativer Begriff, der die Zeitenfülle oder auch erfüllte Zeit konnotiert, als die rechte Zeit zu handeln. Damit ist eine Zeiterfahrung bezeichnet, in der sich die Ewigkeit vergegenwärtigt, nicht zuletzt eine Zeiterfahrung, die zugleich ein Innewerden des Gerichtes und somit das Moment des Unwiderruflichen enthält. So kann es nicht beliebig sein oder belanglos, was wir in unserem endlichen Leben heute unternehmen oder unterlassen. Denn alles, was wir jetzt als Möglichkeit wahrnehmen und wählen, weist in unsere Zukunft und wird zugleich Vergangenheit, die uns schließlich als Wirklichkeit unseres Gewordenseins bevorsteht. Frankl hat diese Verkehrung einer chronologischen Perspektive prägnant formuliert: „Wir entscheiden in jedem Augenblick unseres Lebens darüber, auf welche Vergangenheit wir schauen werden. Wir wirken niemals in die Zukunft, im Gegenteil: immer wirken wir in die Vergangenheit… wir sind vor der Vergangenheit für die Zukunft verantwortlich.“ (Frankl 1984, 215) Unsere Zukunft bleibt als Gewordenes in der Vergangenheit aufgehoben und wird zugleich Gegen-

wart, insofern wir sie immer wieder einholen und bei uns haben. Die Futur II-Perspektive bringt das grammatikalisch zum Ausdruck, wenn wir sagen: Wir werden gewesen sein. So sind wir in unserer zeitlichen und geschichtlichen Existenz bedingt – nicht determiniert – durch unsere Vergangenheit, die wir mitbringen und die unserem bilanzierenden Rückblick bevorsteht. Zugleich leben und handeln wir im Horizont der Zukunft, die uns heute zur Entscheidung rufend begegnet.

Keine Uhr aber kann uns sagen, was heute notwendig ist oder Weichen stellend, was wir unternehmen oder lieber unterlassen sollen. Das Gewahrwerden eines Kairos geschieht nicht durch Analyse und Berechnung, nicht durch objektive Beobachtung, sondern durch existenzielle Beteiligung, mithin durch unsere Intuition und ein Gespür für das Wesentliche. Hier ist der Kairos von unserem unmittelbaren Erleben her qualifiziert, insofern wir auf Inhalte bezogen uns von Werten berühren lassen, die in uns eine Resonanz, ein emotionales Echo bewirken. Unser Erleben verlangt darum eine Haltung der Gelassenheit, die dem Begegnenden gegenüber wahrnehmend gegenwärtig ist, die sein lässt, was da ist, die sich einlässt auf das, was noch nicht ist. Mithin werden wir mit Überraschungen konfrontiert, weil wir als die Gefragten in einem jeweiligen Augenblick nicht über die Inhalte der Fragen verfügen können. Wie anders können wir den Kairos eines Geschehens und unserer Geschichte erfassen, wenn nicht in einer grundsätzlichen Offenheit gegenüber dem Neuen, Unerwarteten, das als Widerfahrnis in keiner Weise zu fixieren ist. Den Kairos – und mit ihm die Sinnmöglichkeiten einer Situation – erkennen wir in der Selbstverständlichkeit des Gegebenen und der Unmittelbarkeit im Begegnenden, achtsam und Anteil nehmend, mit allen Sinnen im Hier und Jetzt. Nur die Gegenwart ist meiner sinnlichen Erfahrung zugänglich. Nur ein Feuer, das jetzt brennt, kann mich wärmen. Ich spüre, dass ich bin und dass ich mir gegeben bin in meiner Einmaligkeit mitten im Leben. Auf diese Weise „wohnen“ wir in der Zeit und sind intentional ausgerichtet auf die Welt, dem Wesentlichen und Wertvollen zugewandt.

KAIROS ALS GEGENWART

Im Bewusstwerden des Kairos und im Innewerden des Augenblicks wird die chronologische Verlaufszeit, die zur Eile drängt, angehalten durch unsere Hinwendung zur Welt und zu uns selbst. So sind wir in der Gegenwart präsent mit unseren Empfindungen und unserem Mitgefühl, im Vertrautsein wie unserer Trauer, mit unserem Gestimmt-sein und empathischen Verstehen. Dieser Zeitraum der Zuwendung und Beziehung ist der Bereich der Zwischenräume und Resonanzen. Eine atmosphärische Wirklichkeit, die zu Herzen geht, die uns zu bewegen vermag, die in uns einen emotionalen Widerhall hervorrufen kann in der Wechselseitigkeit von Wirkung und Antwort. Eine kairologische Zeitsignatur sensibilisiert somit für die spezifischen Eigenzeiten von Beziehungen und Ereignissen in unserem Leben und Zusammenleben. Sie sensibilisiert unsere Sinne für die Einmaligkeit des Augenblicks und weckt unser Gespür für das, was an der Zeit ist, wann es an der Zeit ist, zu beginnen oder zu beenden, was zum Sinn gebenden Inhalt hier und heute werden kann. In der Gegenwart ist der günstige Augenblick immer Gelegenheit zu etwas. Denn jeder Augenblick begegnet uns als Anfrage, was wir daraus machen wollen, wofür wir uns einsetzen sollen und was unseren Möglichkeiten angemessen ist. So kommt es jetzt drauf an, zu leben mit ganzem Herzen, mit Interesse und Anteilnahme mitten im Alltag der Welt. Jetzt kommt es darauf an, ganz da zu sein, ganz bei sich zu sein, ganz beim anderen zu sein, ganz bei dem, was wir tun. Nur gegenwärtig können wir unser Leben auf Zukünftiges hin gestalten. Nur heute können wir handeln. Wie oft aber eilen wir der Gegenwart davon und voraus, um das Zukünftige, das Mögliche und mit ihm das Befürchtete heute schon in den Griff zu bekommen und darüber verfügen zu können. Fixiert auf eine drohende Zukunft, aber auch auf eine unbewältigte Vergangenheit verlieren wir die Gegenwart, wir sind nicht mehr präsent, nicht mehr offen für das, was uns hier und jetzt begegnet und angeht.

Die Gegenwart ist der Zeitraum der Entscheidung und des entschiedenen Handelns im Horizont der Endlichkeit. Sie ist auch der Zeitraum des ruhigen Vernehmens, der Berührung mit dem Begegnenden und dem Gegebenen, das als tragender Grund unserem Leben Geborgenheit verleiht.

Mit der Gegenwart aber sind wir zugleich eingebunden in die drei Zeitdimensionen, die unser Dasein bestimmen und strukturieren. In unserem Gegenwärtigsein sind wir immer schon bezogen auf unsere Vergangenheit und unsere Zukunft. In allem, was wir uns vornehmen und befürchten, leben wir in der Erinnerung wie auch in der Erwartung, wir befinden uns dem Gewesenen und dem Werdenden gegenüber. Gegenwärtigsein ist nur möglich in inneren Stellungnahmen zu dem, was wir hinter uns, was wir bei uns und vor uns haben.

Was zunächst in der Gegenwart auf uns zukommt, das ist unsere Herkunft, das was wir vermeintlich hinter uns haben. Vergangenheit ist nicht nur etwas, das zu einer früheren Zeit einmal gewesen ist, sie ist vielmehr, was als Vorgabe und Aufgabe in unsere Gegenwart hinein weist.

Ebenso tritt uns in der Gegenwart die Zukunft entgegen, die uns in der Vielzahl der Möglichkeiten offen steht, auf die wir mit unseren Erwartungen und Befürchtungen vorsorgend gerichtet sind.

Unsere Gegenwart also liegt im Hier und Jetzt, in der Annahme des Gewesenen und dem Übernehmen des noch Ausstehenden. Wir vollziehen unser Dasein in den drei Zeitdimensionen der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft, indem wir sie voneinander unterscheiden und wiederum miteinander verschränken. Die drei Zeitdimensionen und Daseins-Momente gehören zusammen und bedingen einander.

So hat auch Edmund Husserl mit seiner „Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins“ das Zusammenwirken von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgezeigt. Diese drei intentionalen Momente der inneren Zeiterfahrung bezeichnet er als Retentio, Präsentatio und Protentio. Husserl zufolge gibt es keine Präsentatio ohne eine retentionale Teilhabe an dem, was bereits geschehen und Geschichte geworden ist. Und es gibt auch keine Präsentatio ohne eine protentionale Vorwegnahme von Möglichkeiten, denen ich mich hingeben oder auch versagen kann (Beils 1987, 94f).

Verschieben sich nun im menschlichen Zeitbewußtsein die Relationen der zeitlichen Dimensionen zueinander, so tritt eine davon übermächtig ins Erleben und verzerrt unsere Welterfahrung. Das haben die Daseinsanalytiker in den verschiedenen psychopathologischen Abwandlungsformen des Daseins dargestellt (Passie 1995).

Dem depressiven Erleben z. B. erscheint die Zeit vorrangig unter dem Aspekt des Vergehens. Sie wird nicht mehr auf Zukunft gerichtet als Bevorstehende erlebt, vielmehr bedeutet sie ein ständiges Weniger-werden. Was von allen Menschen als Bereicherung empfunden und erfahren werden mag, dass jeder gelebte Tag unserem Gewesen-sein und Geworden-sein dazugegeben wird, das erlebt der Depressive als einen Raub an einem ohnehin begrenzten Bestand seines Lebens, das bedeutet für ihn einen unwiderruflichen Verlust, etwas, das seinem Leben genommen wird. Das Vergangene erscheint ihm als das Vergängliche, und darum lässt es ihn nicht mehr los und gibt ihn nicht frei für die Zukunft, die vor ihm liegt. Wenn aber unser Werden als ein Vergehen empfunden wird, dann wird dieses Leben gerade mit seinen Verlockungen und Leidenschaften eine innere Lähmung bewirken, dann wird jeder neue Tag als Last empfunden, weil man ihn schließlich doch verloren geben muss. Nicht das Vergangensein bzw. das Gewordensein, sondern die Vergangenheit und damit eine alles determinierende Vergänglichkeit steht dem depressiven Erleben bevor. Die Vergangenheit, die Retentio, gewinnt gegenüber der Protentio, dem Gerichtet-sein in die Zukunft, ein Übergewicht, so dass alle Möglichkeiten, die doch nur die Zukunft enthält, bereits als abgeschlossen erscheinen und darum in der Gegenwart, der Präsentatio, keine freien Entscheidungen mehr zulassen (Passie 1995, 75).

In der Gegenwart verdichten sich die drei Zeitdimensionen im Augenblick, der uns als die entscheidende Zeit begegnet. Er ist der existentielle Zeitraum, in den hinein wir hier und heute unser Leben gestalten können. Existenz kann nicht vertagt werden. Die Gegenwart ist die gelebte Zeit, die für unsere Existenz Bedeutung gewinnt, eine qualifizierte Zeit durch Werte, die wir bevorzugen wie auch durch Möglichkeiten, die wir wahrnehmen, wählen und verwirklichen. Gelebte Zeit ist eine durch ihre Inhalte, durch deren Eigenheiten und deren Eigenzeiten widerfahrende und erfüllte Zeit.

RESÜMEE

Das Wesentliche der menschlichen Daseinsweise kann mit einem bekannten Zitat aus dem Alten Testament, das bereits sprichwörtlich geworden ist, in Worte gefasst werden: „Alles hat seine Zeit." Die alttestamentliche Weisheitslehre des Kohelet bekundet: Jede Zeit und jede bestimmte Stunde ist die je gegebene Gelegenheit für ein Ereignis und für den jeweiligen Inhalt eines Ereignisses. „Alles hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: Geboren werden und Sterben, Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen, Gewinnen und Verlieren, Bewahren und Wegwerfen, Reden und Schweigen…" (Bibel 1978, Kohelet 3, 1-8) Diese Erkenntnis unterschiedlicher Zeiten für gegensätzliches Tun gewinnt die alttestamentliche Weisheit aus der Erfahrung unserer menschlichen Endlichkeit, dass allem Vornehmen unter dem Himmel Grenzen gesetzt sind. Nicht der Mensch setzt die verschiedenen Zeiten fest, sie kommen vielmehr auf ihn zu, und er kann sie ergreifen. Für jede Stunde aber soll der Mensch offen sein, bereit und empfänglich im Nehmen wie im Geben.

In allem aber wird uns angeraten, guter Dinge zu sein. „Wohlan denn" heißt es weiter: „Iss dein Brot mit Freuden und trinke wohlgemut deinen Wein!… Genieße das Leben mit der Frau, die Gott dir gegeben hat unter der Sonne alle Tage deines flüchtigen Lebens. Alles, was deine Hand zu tun findet, das tue, solange es in deiner Macht steht." (Bibel 1978, Kohelet 9, 7-10)

Literatur

Beils B (1987) Transzendenz und Zeitbewußtsein. Bonn: Bouvier

Die Bibel (1978) Freiburg: Herder

Ende M (2002) Momo. München: Goldmann

Frankl V E (1984) Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München: Piper

Frankl V E (2011) Ärztliche Seelsorge. München: DTV 3

Heidegger M (2006) Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer 19

Längle A (2007) Sinnvoll leben. Angewandte Logotherapie. St.Pölten: Residenz

Ottenberg H-G (Hrsg) (1998) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799-1832. München: Hanser

Passie T (1995) Phänomenologisch-anthropologische Psychia-trie und Psychologie. Hürtgenwald: Pressler

Saint-Exupery A de (1988) Der kleine Prinz. Düsseldorf: Rauch

Virilio P (1992) Rasender Stillstand. München/Wien: Hanser

Anschrift des Verfassers:

Helmut Dorra

Am Mühlenberg 56

D-25451 Quickborn

h.dorra@existenzanalyse.com